

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 60 (1970)

Artikel: Das St. Galler Theater hält, was es verspricht
Autor: Bauer, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das St.Galler Theater hält, was es verspricht

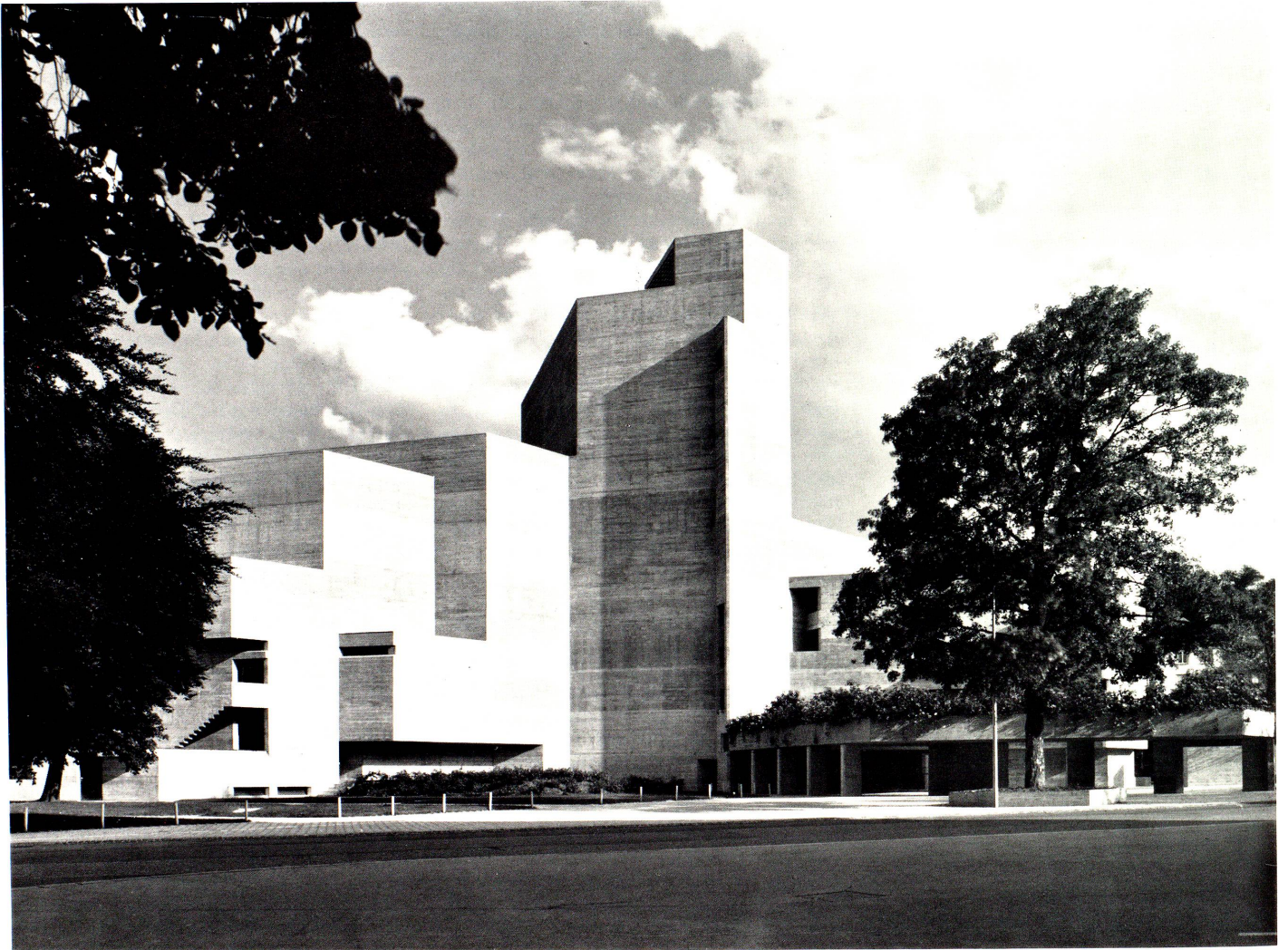
Hermann Bauer

Wenn wir im üblichen Sprachgebrauch von Theater reden, so kann damit das gemeint sein, was auf der Bühne als Spiel verwirklicht wird, aber auch einfach das Haus, dessen Mittelpunkt die Bühne ist. Das gilt, wenn wir uns in den letzten zwei Jahren, seit das neue Haus im Park steht, angewöhnt haben, mehr vom St.Galler Theater und weniger vom Stadttheater zu reden, auch von ihm: Wir meinen damit das Haus, worin Theater gespielt wird, wie das, was uns als Theater, als Spiel, geboten wird. Stadttheater war die viel engere, betont auf die Stadt zugeschnittene Bezeichnung, wie sie sich in gut hundert Jahren untrennbar mit dem alten Haus am Bohl verbunden hatte. Dann kam im Frühling 1968 mit der Eröffnung des neuen Hauses die räumliche und damit eine geistige Erweiterung, das Umdenken vom Lokalen aufs Regionale. Im Zuge dieser Entwicklung wurde das einstige Stadttheater zum Regionaltheater, zum St.Galler Theater in dem Sinne, als St.Gallen den kulturellen Mittelpunkt der Ostschweiz bedeutet.

Nach zwei erfolgreichen Spielzeiten

und nach dem Beginn der dritten 1969/70 möchte dieser Beitrag in einer Publikation, die sich ostschweizerische Kultur in mannigfaltiger Form zum besondern Anliegen macht, ein Rückblick, eine Standortbestimmung, ein Ausblick sein und die Frage beantworten, ob dieses St.Galler Theater, wie es jetzt gemeint ist, hält, was es und was man sich in Stadt und Region von ihm versprochen hat. Unterscheiden wir auch hier zwischen Theater als Haus, als steinerne Hülle und dem Inhalt, dem Spielgeschehen auf seiner modernen Bühne. Gewiß, ganz leicht fiel, besonders den älteren Theaterbesuchern, die optische Umstellung vom Theaterchen am Bohl zur Theaterburg im Park, d.h. eigentlich vom

betulichen 19. Jahrhundert zum Beton gewordenen Anspruch der zweiten Hälfte unseres 20. Jahrhunderts nicht. Man hatte Schwierigkeiten, Vorbehalte, Zweifel, aber man setzte sich hinein ins neue Theaterhaus, damit auseinander und ließ sich überzeugen. Vielleicht treffen die Bemerkungen eines Schwaben, wie sie unter dem Titel «Geschäftige Stadt im Grünen» in den Bodensee-Heften Nr. 8/69 zu lesen waren, etwas Wesentliches von diesem Prozeß. Es heißt dort vom neuen Theater: «... Von weitem scheint es ein Hochbunker aus dem letzten Krieg zu sein. Zyklopische Betonmassen mit Schlitzöffnungen türmen sich festungsartig über der Bühne und dem mächtigen Halbrund des perspektivisch hoch gestaffelten Zuschauerraumes. Doch besänftigt die sinnvolle Zweckmäßigkeit der inneren Anlage auch den, der von anderen Vorstellungen einer Musenstätte voreingenommen, zunächst etwas betroffen davor steht.» Es ist nicht nur diesem Schwaben, sondern auch den St.Gallern und den ihnen kulturell zugewandten Besuchern aus der Region so ergangen: Man sah den Sinn dieser besonderen Architektur ein, man spürte, daß ihre Konzeption ein Wurf ist und erlebte zugleich, wie sehr sich das Haus in Hinblick auf seine Aufgaben und seinen Zweck bewährte. Es ist in der Tat zum Ort menschlicher Begegnung geworden, nicht nur bei festlichen Premieren, sondern auch bei Theaterbällen, bei Modeschauen, Jubiläumsfestivitäten, Kunstausstellungen. Sein großartiges Foyer mit den verschiedenen Ebenen, den Aufgängen, den Durchblicken und Ausblicken ins Tagesgrün des Parks oder sein stimmungsvolles Nachtdunkel ist selbst zur Bühne des Sehens und Gesehenwerdens geworden und erfüllt somit eine überaus wichtige gesellschaftliche Funktion. Daß unser neues Theater als Gesamtbau ein architektonischer Wurf ist, brauchen wir nicht unbedingt selbst in lo-



Die erst ungewohnte neue Silhouette
im Park ist zum städtebaulichen Akzent geworden,
den man nicht mehr missen möchte.



Der Neubau verschwistert sich zu jeder Jahreszeit reizvoll mit der Parkumgebung.

benden Worten festzustellen. Andere, kompetente Leute aus dem In- und Ausland, die eigens deswegen nach St.Gallen kamen und laufend kommen, tun es immer wieder. Um nur ein Beispiel zu nennen, schrieb die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» vom 2. September, das St.Galler Theater von Claude Paillard, ein interessanter und in vieler Hinsicht vorzüglicher Bau, habe als stummer Gast am Wettbewerb um das neue Schauspielhaus Hannover teilgenommen, wo der gleiche Architekt mit drei anderen Teilnehmern im letzten Rennen lag. Als einziger habe Paillard dort sein Theater quergestellt und dadurch das Auf- und Absteigen des Gebäudes sichtbar machen können. «Das feste Promenieren wird gezeigt und angedeutet im Wechsel von durchsichtigen und undurchsichtigen Räumen. Es ergibt sich der

Eindruck eines gesellschaftlichen Ereignisses

und klingt ganz nach dem, was Paillard in St.Gallen hervorragend geglückt ist.» In Hannover fehle nur der Park «jenes Städtchens dort am Alpenrand» und die kleinen Biedermeierhäuser, die ihm Maßstab und Nachbarschaft gewähren. In der Tat, man ist sich heute im Ausland, aber auch in der Stadt und in der Region einig, daß man mit den aufgewendeten gut 12 Millionen Franken nicht nur relativ günstig, sondern auch zu einem architektonisch vortrefflichen Theaterhaus gekommen ist, das St.Gallen als einer Stadt, die der Stagnation müde wurde, ebenso vortrefflich ansteht.

Nun sind allerdings das architektonische und städtebauliche Moment allein noch kein Grund zu behaupten, das neue Theater halte, was es versprochen hat. Dazu gehört das Ausfüllen der äußeren Form mit einem entsprechenden Inhalt, gehören eine geistige

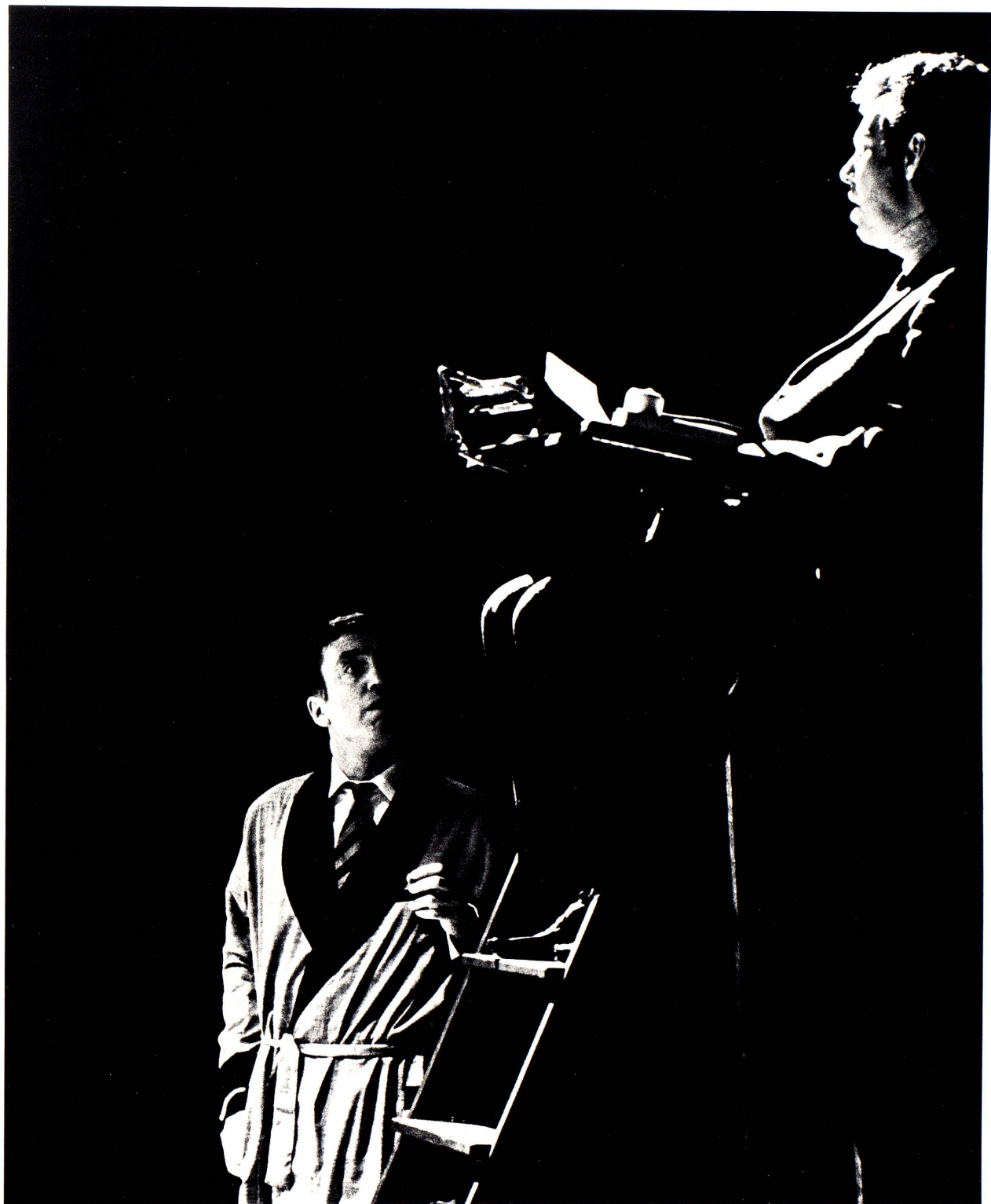
Konzeption, Spielpläne, die dazu führen, daß über den «Eindruck eines gesellschaftlichen Ereignisses» auch der Eindruck eines kulturell-künstlerischen Ereignisses entsteht, daß das Theater dieser seiner Aufgabe in Stadt und Region gerecht werden kann. Das ist nun aber offenbar gelungen, war doch nach der Spielzeit 1968/69 von einem eigentlichen

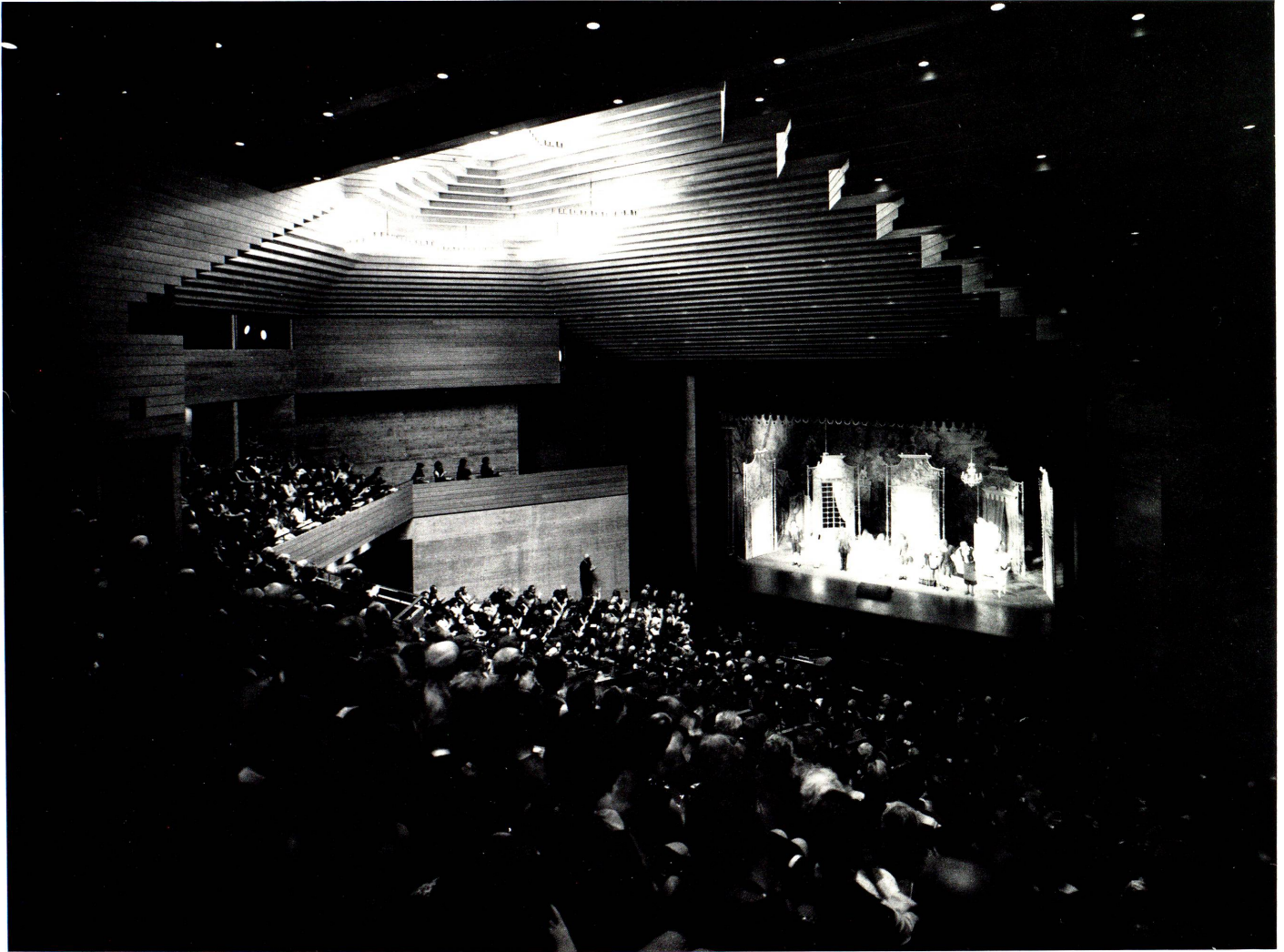
«St.Galler Theaterwunder»

die Rede: «Der mit dem Bezug des attraktiven Neubaus einsetzende Besucherandrang galt nicht nur dem flüchtigen Reiz der Neuheit. Die Besucherzahlen sind auch in der zweiten Saison im neuen Haus weiter angestiegen, vor allem durch nochmals verstärkten Zuzug aus der Region, auch aus südbadischen Städten und aus dem Vorarlberg, womit sich der zu Beginn seiner «Regierungszeit» von Direktor Groszer geäußerte Plan, das Stadttheater St.Gallen zum eigentlichen Regionaltheater der Ostschweiz und des Bodenseegebietes zu machen, in kurzer Zeit weitgehend erfüllte. Auch die Nachfrage nach Abonnementsplätzen im St.Galler Theater ist weiterhin stark gewachsen, und unter den neu gewonnenen Theaterfreunden ist besonders stark die junge Generation vertreten. Das erfreuliche Resultat: Das St.Galler Angebot von 800 Theaterplätzen weist eine durchschnittliche Besucherfrequenz von 91 Prozent auf, vermutlich die höchste aller Bühnen unseres Landes.»

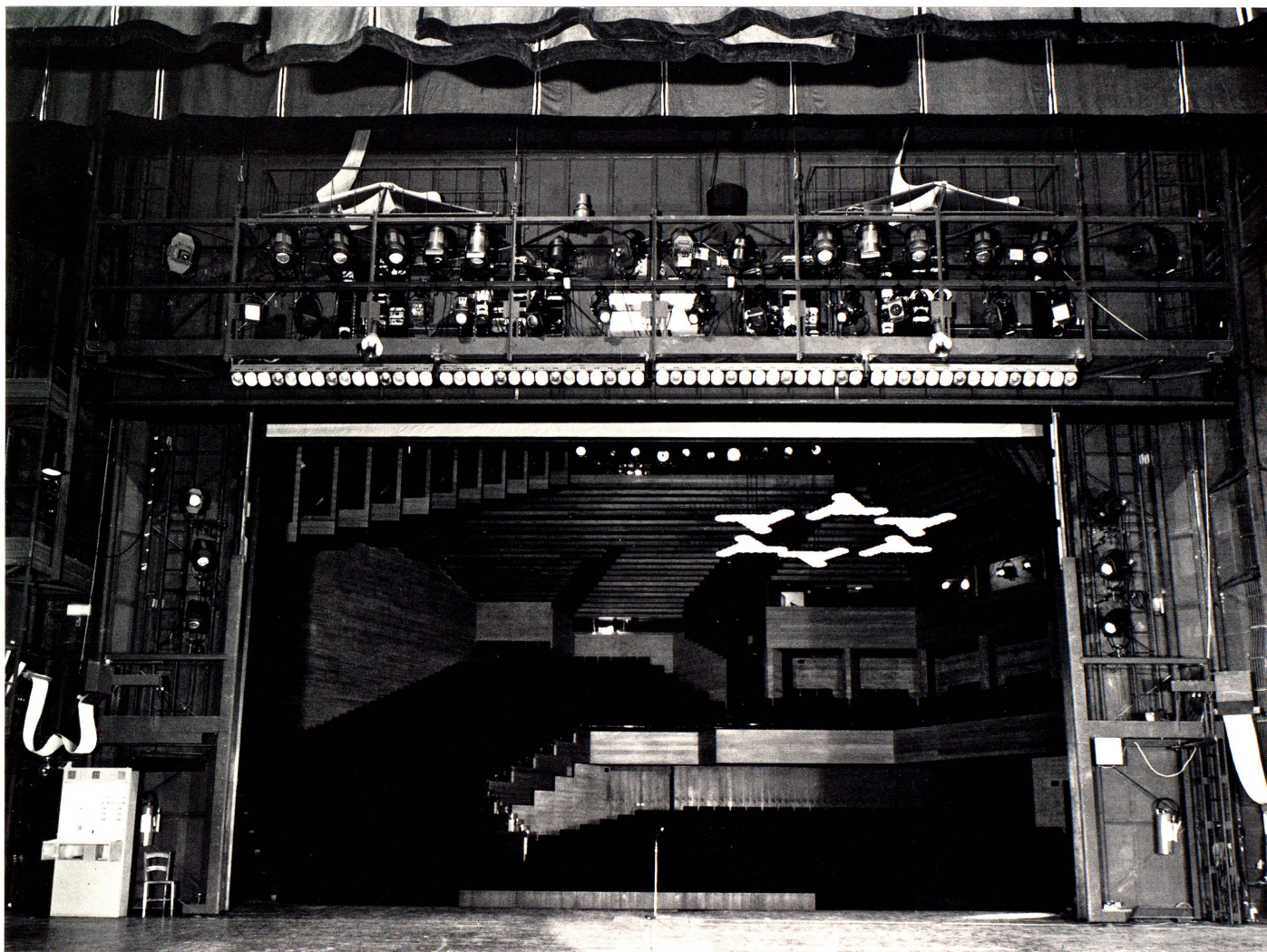
Es gibt keine «Zauberformel», die zur Erreichung eines so erfreulichen Bildes führte, es ist die einfache Überlegung, auf was es bei einem Theater in der Größenordnung St.Gallens und angesichts der Erfordernisse, die sich aus seiner Stellung als Stadt- und Regionaltheater und aus seinen personellen, künstlerischen und finanziellen Möglichkeiten und Voraussetzungen ergeben. Direktor

Modernes Theater, Theater heute — ein Bild aus der höchst erfolgreichen Inszenierung von Max Frischs «Biographie» in der Spielzeit 1968/69.





Stätte kulturell-künstlerischer Begegnung –
ein Blick in den wie gewohnt gut besetzten
Zuschauerraum.



Technik wird im neuen Haus groß geschrieben —
ein Blick aus der Bühne in den Zuschauerraum.

Christoph Groszer hat in einem Interview zu Beginn der Spielzeit 1969/70 dargelegt, wie er es sieht und warum sich eine Verbindung von Bewährtem und Modernem, Ernstem und Heiterem, Schwergewichtigem und Leichtem aufdrängt, ein Vermeiden von Extremen. Es gibt Theaterdirektoren, die einzig und allein auf die extrem progressistische Karte setzen und damit bewußt gegen ihr Publikum spielen; es gibt solche, die gemäßigt progressiv sind und sich um eine Synthese zwischen Theater gestern und Theater morgen bemühen; es gibt schließlich die Ewiggestrigen, die nur Bewährtes und dieses womöglich verstaubt bieten. St. Gallen muß angesichts seiner Möglichkeiten, seiner Hypotheken, die sich aus dem erforderlichen Dreispartenbetrieb ergeben, seinen eigenen Weg gehen, einen Weg zum Theater heute, einen Weg, welcher der besonderen Situation des St.Galler Theaters entspricht. Worin besteht diese? Direktor Groszer meinte dazu: «Die besondere Situation des St.Galler Theaters im Herbst 1969 besteht wohl darin, daß seit langer Zeit endlich einmal keine besondere Situation vorliegt.

Die Normalsituation im neuen Haus hat sich eingespielt;

nun soll der erfreuliche Starterfolg konsolidiert werden. Wir richten uns nach den Menschen, für die wir spielen müssen. Das ist kein bloßes Lavieren in den Untiefen des Publikumsgeschmacks, sondern ein Programm. Es ist heute mutiger, sich ein solches Programm zu geben, statt einfach «modern» sein zu wollen. Wir lehnen die pseudo-modernen Experimente nicht nur deshalb ab, weil wir sie uns finanziell nicht leisten können, sondern auch, weil «modern» noch kein Qualitätsbegriff ist. Wir bejahen dagegen jedes moderne Stück, das zu unserer Zeit

und Gesellschaft etwas auszusagen hat ...»

Das scheint mir das zu sein, worauf es ankommt, das, was dem Begriff Theater heute, wie es St.Gallen und seine Region brauchen, entspricht. «Ohne Göld koa Musi» heißt es in Wien – ohne Geld kein Theater, Geld, das vorhanden sein muß, um zu inszenieren, Geld, das mit den Inszenierungen eingespielt werden muß, «auf möglichst niveauvolle Art», wie betont wird. Wir alle sind also aufgerufen und verpflichtet, die städtischen Steuerzahler, die großen und kleineren Subventionen, die Theaterbesucher, die ihr Abonnement und ihre Theaterkarte berappen, aber auch diejenigen, die Theater machen, vom Direktor bis zum Beleuchter und Statisten.

Wenn wir alle wie bisher zu unserm St.Galler Theater, dem Stadt- und Regionaltheater stehen, Theater mit Niveau fordern, ermöglichen und bieten, so kann's nicht fehlen. Das vorzügliche Haus steht jedenfalls bereit dazu. Unsere Bilder beweisen es.

Friede auf Erden

*Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Trugen durch die enge Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gesind
Fort, im Sternenraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
«Friede, Friede auf der Erde!»*

*Seit die Engel so geraten,
O wie viele blutge Taten
Hat der Streit auf wilddem Pferde,
Der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heiligen Nacht
Sang der Chor der Geister zingend,
Dringlich flehend, leis verklagend:
«Friede, Friede ... auf der Erde!»*

*Doch es ist ein ewger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Grauen,
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.*

*Mählich wird es sich gestalten,
Seines heiligen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühen mit starken Söhnen,
Dessen helle Tüben dröhnen:
«Friede, Friede auf der Erde!»*

Conrad Ferdinand Meyer



Evangelische Kirche Borschaach.
Aquarell von Richard Grünberger.